



Metropole, bis sie ihn irgendwann bat, auf dem Beifahrersitz Platz zu nehmen.

Unerschrocken steuerte sie eine Tankstelle an und staunte über die Heerschar hilfreicher Geister, die sich um ihr Auto kümmerte. „In Deutschland tankt man selbst“, erläuterte sie ihrem verblüfften Begleiter. Ungläubig fragte der: „Und die Frauen?“

„So viel zum Thema Servicegesellschaft“, sagt Harwardt lachend. Aber es gibt auch Dinge, die sie in Brasilien vermissen: Die Bürokratie in Deutschland ist schneller und effizienter. Auf das geliebte Spaziergehen müssen sie verzichten. São Paulo ist keine Stadt für Fußgänger.

Dafür gibt es ja Blumenau. Viele Mitarbeiter von T-Systems in der südbrasilianischen Stadt kommen mit dem Fahrrad zur Arbeit, die Wege sind kurz, das Leben ist beschaulich. „Blumenau ist nicht Deutschland, aber auch nicht ganz Brasilien“, sagt Fenslau. Er entdeckte, dass es der ideale Standort für einen deutschen Multi ist.

Bei seiner Ankunft in Brasilien stand er vor einer Herausforderung: Er sollte die Firma fit für den globalen Wettbewerb machen, zugleich aber die Anbindung ans deutsche Mutterhaus stärken.

T-Systems hat einen Teil seines Servicenetzwerks für die global agierenden Autokonzerne nach Brasilien und Indien ausgelagert. Diese sogenannten Offshore-Servicecenter sind ein Reizthema für die Gewerkschaften in Deutschland: Sie werfen T-Systems vor, dass wegen der billigen Arbeitskräfte in Übersee Stellen in Deutschland abgebaut würden. Die Einstiegsgehälter in Brasilien sind niedriger als in Deutschland. Aber der Kostenvorteil sei nicht das einzige Argument: „Wir müssen rund um den Globus einsatzbereit sein.“

Ein Auto besteht aus Zehntausenden Einzelteilen, die Konfiguration der Modelle ändert sich ständig, die Produktion ist weltweit verzahnt. VW in Wolfsburg ist rund um die Uhr online mit Standorten überall auf der Welt verbunden, T-Systems muss jederzeit die Software anpassen oder reparieren können.

„Unser Motto heißt: Follow the Sun“, sagt Fenslau. Wenn die Mitarbeiter in China schlafen gehen, übernimmt die Zentrale in Deutschland, wenn dort Feierabend ist, geht in Blumenau gerade die Mittagspause zu Ende. „Die Welt ist ein Dorf“, sagt Fenslau.

Ein deutsches Dorf, denn die Techniker und Mitarbeiter von T-Systems in Deutschland kommunizieren mit den Partnern in Übersee am liebsten in ihrer Muttersprache. Deshalb kam Fenslau auf die Idee, ein Offshore-Servicecenter in Blumenau aufzubauen.

Die 300000-Einwohner-Stadt im Bundesstaat Santa Catarina ist das Zentrum der Deutschstämmigen in Brasilien. Aber Fenslau interessierte sich nur am Rande für die Fachwerkhäuser und die Eisbein-Kultur, als er vor zweieinhalb Jahren zum ersten Mal beruflich nach Blumenau kam. Wichtiger war für ihn, dass viele junge Leute Deutsch sprachen. Nicht perfekt, denn die meisten waren noch nie in Deutschland, sie haben die Sprache von ihren Eltern oder Großeltern aufgeschnappt. Aber es reicht für eine Unterhaltung am Computer.

## SINGAPUR WEISSER STRAHLEGLANZ

Ausgerechnet weiß? Besonders für einen Farbenhersteller mag das als Aushängeschild ein bisschen langweilig klingen. Zumal es ja im eigentlichen Sinne keine Farbe ist. Aber die Gebäude, die Keimfarben aus Diedorf bei Augsburg strahlend weiß gepinselt hat, machen Kurt Völker, den Marketingchef des Unternehmens, doch besonders stolz. 1991 verlieh der deutsche Mittelständler der Singapur-er Ikone, dem Raffles-Hotel, nach jahrzehntelangem Dasein als grau verschimmeltes Aschenputtel wieder den weißen Strahleglanz der asiatischen Boomjahre.

Danach halfen die Bayern dem Weißen Haus in Washington, seine Außenfassade wieder so aufzufrischen, dass sie dem Namen des Anwesens gerecht wird. Bald dar-

auf folgte die Börse in der New Yorker Wall Street.

Wo ein normaler Anstrich aus Dispersionsfarbe besonders in tropischen Ländern wie Singapur schimmelt, bald durch den Dauerregen hässliche grüne und graue Schlieren zeigt und dann abblättert, hält das Produkt aus Deutschland mindestens zwei Jahrzehnte an der Fassade und rechtfertigt den hohen Preis.

Das Erzeugnis stammt aus Urzeiten der deutschen Industriegesellschaft. Die Mineralanstriche, die Keimfarben heute noch verwendet, wurden 1878 von dem Naturforscher Adolf Wilhelm Keim erfunden und sind rein ökologischer Natur. Ihre unerreichte Langlebigkeit erhält die Farbe aus Bayern, weil das silikatische Bindemittel Wasserglas eine untrennbare Verbindung mit dem mineralischen Untergrund eingeht. „Es sickert regelrecht ins Mauerwerk ein“, sagt Völker. Welche Farbe auch immer der Kunde wählt, „das können Sie nur noch mitsamt dem Putz abschlagen oder überstreichen“.

JÜRGEN KREMB



Raffles-Hotel in Singapur

Und noch einen Vorteil hat die Stadt: Blumenau ist das Silicon Valley von Brasilien. 370 Informatikfirmen haben sich in der Stadt angesiedelt, es gibt mehr Computerfirmen als Bäckereien.

Fenslau mietete ein Großraumbüro in einem Einkaufszentrum und ließ 40 Stellen ausschreiben, bevorzugt für Deutschstämmige. Informatikstudenten bewarben sich, ehemalige Verkäuferinnen – und die Bäckerin Laisa Mendonca.

Sie ist eine der Jüngsten in der Firma. Am Bildschirm bearbeitet sie Mails aus Wolfsburg, Russland und Südafrika. Sie gleicht Zahlen über Lagerbestände ab, passt Programme an neue Konfigurationen an.

„Blumenau ist ein Erfolgsprojekt“, sagt Ingo Fenslau. 140 Angestellte arbeiten mittlerweile bei T-Systems, die Niederlassung wächst. Fenslau hat die Globalisierung in die Provinz gebracht. Nach Feierabend geht er gern noch mit Mitarbeitern ins Restaurant „Deutsches Eck“, auf ein Bier und ein paar Weißwürste.

JENS GLÜSING